Old Shatterhand am Marterpfahl

Wie sein Leben richtig war

Wer als abenteuerlustiger Tertianer die dickbändigen Bücher Karl Mays mit brennenden Augen und fliegenden Pulsen durchrast und sich trotz dringender Schularbeiten die Nächte um die Ohren schläft, wer lieber die wilden Kämpfe Old Shatterhands liest, als sich mühsam durch die Fahrten des seligen Odysseus hindurchzufressen, wer mit Kara Ben Nemsi den Ansprung des schwarzen Panthers erwartet und vor dem Czakan der Aladschy bebt, wer unter der unheimlich lebendigen Darstellung der Geschehnisse all die zahllosen Fährnisse und Abenteuer miterlebt, der kann sich nicht vorstellen, daß diese Heldentaten dem Hirn eines Menschen entsprangen, am Schreibtisch ersonnen und zusammengefügt wurden. Karl May hat freilich auch Reisen gemacht, ist in Amerika und Afrika gewesen, hat Jerusalem durchwandert und Athen gesehen, aber, was er dort erlebte, hätte keinen Menschen mehr gepackt und gefesselt als die Reisebriefe anderer Tageschriftsteller. Was in seinen Werken bestrickt und mitreißt, ist die unversiegbare Zauberkraft seiner Phantasie, die schon den armen Ernstthaler Weberbuben zum Mittelpunkt der Schuljugend machte.

Bis zu seinem vierten Lebensjahre drang kein Lichtstrahl in die kranken Augen des unterernährten, schmalbrüstigen Bürschleins, das tagaus, tagein zu Füßen der liebevoll um ihn besorgten Großmutter saß, die das weiche, empfindsame Herz des Kindes für alles Gute entflammte, aber auch das ungewöhnlich regsame Hirn des Knaben mit Märchen, Sagen und Fabeln anfüllte. War ihm die sichtbare Welt mit ihren Wundern und Wonnen verschlossen, so umgab ihn ein heckenumwehrtes Zauberreich, in dem die Guten belohnt und die Bösen bestraft wurden, in dem sich in edlem Gleichklang alles Geschehen nach dem Willen eines freundlichen Gottes vollzog.

Als die Mutter durch eine kleine Erbschaft die Mittel in die Hand bekam, um ihr Kind behandeln zu lassen, als der Arzt, wie der Prinz im Märchen, ihm das Tageslicht spenden konnte, war die Innenschau Karls bereits so stark entwickelt, daß ihn die äußere Umgebung nicht sonderlich locken konnte. Berge und Täler im Sonnenglanz boten ihm nicht die bunte Vielfältigkeit, die sein eigenes Empfinden in ewigem Wechselspiel schuf. Er war und blieb Einsiedler, lebte wie ein Erwachsener zwischen den Gleichaltrigen und ließ sie in der Schule weit hinter sich zurück. Obwohl er Abend für Abend als Kegeljunge mitverdienen half und in seiner freien Zeit las, was ihm in die Hände fiel – und das meiste war grauenvoller Schund –, übersprang er seine Kameraden mühelos. Der Vater war stolz auf die Frühreife seines Sohnes und schlug die Warnungen des Lehrers in den Wind. Er sah keine Gefahr in der Lesewut des Buben, ja, er trug sogar selbst alle Bücher herbei, die er erreichen konnte. Bis Karl eines Tages davonlief, um bei einem der Helden seiner Räubergeschichten Hilfe für seine Eltern und Geschwister zu erbitten. Bei Verwandten griff der alte May den Jungen auf. Die gestammelte Beichte des Kindes ließ ihn zum ersten Mal die Fehler seiner Erziehung erkennen. Er nahm ihm das Versprechen ab, nie wieder ähnliches zu tun, und der Knabe versprach es ohne Besinnen, denn er hatte ja nichts Böses tun wollen, aber seine überhitzte Phantasie trieb ihn auch später zu Taten, die seinem eigenen Rechtsempfinden zuwiderliefen. „Er spürt, daß er anders ist als seine Umgebung“, schreibt Karl Heinz Dworczak in seinem Büchlein „Das Leben Old Shatterhands“ (Karl May-Verlag, Radebeul bei Dresden, 1,60 RM), „fühlt so vieles in sich zweifelhaft und unsicher. Oft graut ihm vor sich selbst. Das sind die Stunden, in denen ihm die Qual der Führerlosigkeit besonders deutlich zum Bewußtsein kommt, wo er seine Gedanken als häßlich empfindet, weil sie sich auf dem Gebiet der Unwahrheit bewegen und – er weiß es noch nicht – bedenklich ins Reichs des Rechtlosen schweifen.“

Seine ausgezeichnete Begabung verschafft ihm eine Freistelle im Proseminar zu Waldenburg. Nach vier Jahren wird er wegen „Diebstahls“ aus der Schule ausgestoßen. Ein paar Kerzenstummel, die er für den elterlichen Weihnachtsbaum an sich genommen hatte, waren ihm zum Verhängnis geworden. Keiner der Hochmögenden, die in gesicherter Bürgerlichkeit das Fest begehen konnten, versuchte sich in die Seele des armen Teufels zu versetzen, der ohne Wissen um die Strafbarkeit seiner Handlung schuldig geworden war. Wie manchen Kummer und wie manche schlaflose Nacht hätte man May erspart, wenn man sich seiner in Liebe und Erbarmen angenommen hätte. Das Ministerium dachte allerdings weniger hart als die Waldenburger Schule und ließ ihn zur Lehrerprüfung zu, aber als er bald danach die Uhr eines Stubengenossen mit in Urlaub nimmt und des Diebstahls verdächtigt wird, leugnet er – in Erinnerung an die Entwendung der Kerzen –, wird überführt und zu Gefängnis verurteilt.

Die sechswöchige Strafe ist schnell verbüßt, aber die schlaflosen Nächte in der Strafanstalt haben die dunklen Gewalten seiner zwiespältigen Seele wieder aufgerüttelt. Die Räuber, Strauchdiebe und Strolche der Schundbücher stehen ihm leibhaftig vor Augen und hetzen ihn zum Kampf gegen die bürgerliche Ordnung, der er immer wieder die Verantwortung für sein Tun zuschieben möchte. Aber der Wille zum Guten in ihm ist stärker, der Trieb zum Reinen, den die Großmutter in das Herz des Kindes legte, gibt ihm Mut zu neuem Leben. Er sucht in Amerika Arbeit, durchstreift den Balkan, die Schweiz, Frankreich und Nordafrika. Indianer trifft er und Trapper, Beduinen und Kurden. Aber in den schriftstellerischen Arbeiten dieser Zeit sucht man vergebens die Stoffe der späteren Reiseberichte. Er schreibt Dorfgeschichten, „die von Edelmut triefen und den Inbegriff des makellosen Helden verkörpern“. Und er hat Erfolg mit seinen Arbeiten, deren handfeste Moral dem Volke liegt und ihm selbst den Abwehrwillen stärken soll. Er will nicht unter die Räder kommen, will büßen und als Geläuterter zum Künder wahren Menschentums werden. Aber die Not des Tages läßt ihn allen Bemühungen zum Trotz immer wieder schuldig werden.

In der Strafanstalt Schloß Waldheim findet er den ersten Menschen, der für seine Leiden Verständnis hat und ihm in bezwingender Menschlichkeit die Hand zur Hilfe entgegenstreckt: den Anstaltskatecheten Kochta. „Als ich entlassen wurde“, sagt er selbst, „war ich geheilt, vollständig geheilt! Nur durch Orgelklang und durch die psychologische Einsicht dieses einen einzigen Menschen!“

Schon von der Strafanstalt aus gehen durch Vermittlung seiner Eltern Erzählungen hinaus. Keiner soll wissen, daß der Verfasser eine Freiheitsstrafe verbüßt. Und die Tarnung gelingt bis auf eine Ausnahme: der Verleger Münchmeyer erfährt durch Zufall die Vergangenheit Mays und sichert sich die Arbeit des für seine Zwecke außerordentlich geeigneten Schriftstellers. Nach seiner Entlassung entstehen in ruhloser Arbeit spannungsstarke Kolportage-Erzählungen, die schon alle Eigentümlichkeiten der späteren Karl May-Erzählungen erkennen lassen und mit gewaltigem Beifall aufgenommen werden. Münchmeyer sucht deshalb den unbezahlbaren Mitarbeiter für immer an sich zu fesseln und mit seiner Schwägerin zu verheiraten. May lehnt kühl ab und heiratet die Ernstthalerin Emma Pollmer, die ihn zu einer neuen Verbindung mit Münchmeyer beredet. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist auf ihr Wohlergehen gerichtet. Sie verlacht Mays literarischen Ehrgeiz, der willenlos wie ein Sklave für sie schuftet.

„Er liefert am laufenden Band. Fünfzehntausend Seiten Oktav schreibt der erstaunlich Fruchtbare so innerhalb von sechs Jahren. Das ergibt eine Tagesleistung von sieben Druckseiten. Die Verbindungen mit den anderen Verlegern werden dadurch begreiflicherweise abgebrochen oder zumindest sehr gelockert.“ Aber diese Fronarbeit für Münchmeyer ist nur eine Etappe auf dem Wege Mayschen Schaffens. Allen Hemmnissen zum Trotz findet er schließlich zu seinem wahren Ich. Ueber die Bitterkeiten seiner Jugend und die schmerzvolle Enttäuschung seiner Ehe hinweg. In der liebeleeren Vereinsamung seines Arbeitszimmers wurden all die Gestalten wieder lebendig, die ihm auf seinen Fahrten entgegengetreten waren. Aber er wäre nicht Karl May, wenn er sie nicht nach seinem Herzen geformt, ihnen nicht sein eigenes Sehnen mitgegeben hätte.

Jetzt betritt Old Shatterhand das Feld. Der namenlose Geometer der Landstreicherjahre wird zum berühmtesten Waldläufer des Westens, der unbekannte Apatschenhäuptling zum unübertroffenen Idealbild der roten Rasse: Winnetou! Und wenn May vor Jahren sich ohne Paß durch den Orient schlug und nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, so reitet nun Kara Ben Nemsi mit seinem Diener Hadschi Halef stolz durch die Schluchten und Wüsten und blickt hoheitsvoll auf die gebückten Rücken der Polizisten hinab, die dem gehetzten Karl May einst so übel mitspielen konnten. Und seine Darstellung ist, wie bereits eingangs gesagt, so lebendig, seine Gestalten sind so überzeugend und blutvoll, daß jeder Leser von ihrem wirklichen Dasein überzeugt ist und in Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi Karl May selbst sieht.

„Berge von Zuschriften laufen ein. Was geschieht weiter mit dem kleinen Hadschi? Wie geht es Old Shatterhand? Ja, wer ist eigentlich Old Shatterhand? Nicht wahr, Herr May, Sie sind es selbst? Sie selbst haben das erlebt? Solche und ähnliche Fragen tauchen in Tausenden von Briefen auf. Er beantwortet sie, steht sogar im Schriftwechsel mit Mitgliedern der Hocharistokratie und der Gelehrtenwelt und beginnt sich zu fühlen. Sein Selbstbewußtsein wächst mit jeder Huldigung. Der Gefeierte verliert bald den Maßstab und tat schließlich einen Schritt von entscheidender Bedeutung. Einen Schritt, der den berühmten Volksschriftsteller, der er nun schon ist, auf einige Jahre noch berühmter machen wird, sich dann aber bitter rächen soll. Der Einsiedler von Kötzschenbroda gibt die eindeutige Erklärung ab: Ja, ich, Karl May, bin Old Shatterhand, bin Kara Ben Nemsi.“

Im ersten Augenblick wird wohl jeder diese unnötige Unwahrheit verurteilen, über Mays „Eitelkeit“ den Kopf schütteln, aber wenn man einen Blick zurückwirft auf den schweren Lebensweg des Dichters, dann wird man milder urteilen über seine Schwäche, zumal er lange Jahre dafür dulden mußte.

Im April 1899 tritt May im Hochgefühl seines Erfolges mit dem Postdampfer „Preußen“ von Genua aus eine siebenmonatige Orientreise an, besucht Port Said und Kairo, besichtigt die Mameluckengräber und die Pyramiden, wendet sich nach Jerusalem, Bethlehem und Bagdad, weilt im Sudan und macht in der letzten Septemberhälfte schließlich eine Fahrt nach Indien, Ceylon und Sumatra. Auf der Rückreise trifft er sich in Kairo mit seiner Frau und dem ihm seit Jahren befreundeten Ehepaar Plöhn.

Die geruhsamen Tage dieser Reise sind für Jahre hinaus die letzte Ausspannung Mays, denn schon bei seiner Rückkehr setzt ein neuer Sturm gegen den vom Schicksal allzu hart Geprüften ein. Münchmeyers Nachfolger, Fischer, ließ sich bei Uebernahme des Verlages die Gelegenheit nicht entgehen, mit Mays Kolportageromanen Geld zu verdienen und gab die bisher unter Decknamen erschienenen Arbeiten ohne Zustimmung Mays unter seinem wahren Namen heraus. May klagt, ist sich aber im ersten Augenblick gar nicht klar darüber, warum die Presse, die ihn bisher feierte, ihn plötzlich in den schärfsten Ausdrücken angreift. Erst als er die Neuausgaben überprüft, wird ihm alles verständlich. Man hat seine Erzählungen durch Einfügung schamloser Zwischenspiele und gemeiner Lüsternheiten verändert, hat seinen guten schriftstellerischen Namen für minderwertig gemachte Schmarren mißbraucht. Zwar gelingt ihm der Nachweis, daß Fischer seine Arbeiten verfälschte, aber in den jahrelangen Kämpfen wird alles gegen ihn ausgespielt, was zu seiner Vernichtung geeignet ist. Seine eigene Frau, Emma May-Pollmer, steht gegen ihn und wird nach der dadurch notwendigen Ehescheidung willkommene Zeugin der Gegner. Der härteste Schlag aber, der gegen ihn geführt wird, ist die Bekanntgabe seiner gerichtlichen Verurteilungen. Old Shatterhand war im Gefängnis! Der Held der Jugend, der in seinen Büchern von Frömmigkeit und Wahrheitsliebe schwärmt, ist ein Lügner und Betrüger! Seine Reisen sind erfunden, seine Helden Selbstbespiegelungen eines eitlen Schreiberlings.

Alle Himmel stürzen über Karl May zusammen. Und doch erwartet den Schwergeprüften gerade in den Tagen der grimmsten Not die größte und reinste Freude seines Lebens: er findet in Klara Plöhn, der Witwe seines verstorbenen Freundes, seine zweite Gattin und in ihr den wahren Kameraden, mit dem er bis zum letzten Atemzug in treuem Verstehen zusammen lebt.

Am 30. März 1912 schloß Karl May, durch die rücksichtslose Hetze vor der Zeit zermürbt, seine Augen. Den Menschen konnten die Gegner zerbrechen, sein Werk steht heute fester denn je! Und wie Old Shatterhand in seinen Kämpfen gegen weiße und rote Schädlinge stets die Oberhand behielt, so hat er auch in seinem Lebenskampf die Feinde zur Strecke gebracht und den Marterpfahl mit dem Lächeln des Siegers verlassen. Karl May ist tot, aber Old Shatterhand ... lebt! Otto Neurath.

Aus: Kasseler Post, Kassel. Februar 1936.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, September 2019